Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von **R. Emde, Bremen,** und **D. M. Fischer, Berlin.**

41. Jahrgang.

1908 | **Berlin-Bremen, den 18. November.** | **Nr. 47**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Selbstlose Liebe. — Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik. II. Von Friedrich Naumann. — Eine Protestversammlung. Von Martha Zietz. — Auf dem Friedhof. Von Else Torge. — Etwas mehr Bescheidenheit. Von Saxo. Anzeigen.

Selbstlose Liebe.

(Eine Laienstimme aus Mecklenburg.)

Aufopfernde Liebe finden wir trotz allem bei vielen Menschen. Nicht bloß die Apostel und Missionare, welche die Liebe — manchmal auch den Zorn — Gottes verkündigen, auch die Krieger, welche das Vaterland schützen, besonders auch die Ärzte, der Pfleger und Pflegerinnen der Kranken, auch die Politiker, welche aus Liebe zu ihrem Volke für dessen — wirkliches oder vermeintliches — Wohl arbeiten, die Eltern, welche für ihre Kinder sorgen, die Erfinder auf praktischen Gebieten und die Verkünder neuer Wahrheiten, Arbeiter auf allen Gebieten des praktischen Lebens, wie der Wissenschaft werden vielfach durch selbstlose, aufopfernde Liebe, durch die Liebe zu ihren Nebenmenschen zu ihrem Handeln veranlaßt. Bei vielen spielt allerdings ein großer Teil Ehrgeiz und Geldgeiz — Egoismus — eine größere Rolle als die Nächstenliebe. Dies zu unterscheiden ist schwer und zwar oft für die Handelnden selbst! Wer kennt sich selbst soviel, um die eigenen Motive reinlich zu scheiden!

Aber bei fast allen und wohl gerade bei den Frömmsten findet sich ein Egoismus eigener Art, den die meisten nicht als solchen ansehen, weil er eine religiöse Weihe bekommen hat. Alle Christen — auch solche, die sich anders nennen und anders genannt werden — sind sich darin einig, daß Christus das Urbild und ein Vorbild aufopfernder Liebe war. Alles, was er getan hat, geschah für andere und aus Liebe für die anderen. Er hat nichts für sich getan, er hat nie gesagt, daß er irgend eine Tat vollbringe, um für sein irdisches Wohl zu sorgen, aber, wohlgemerkt, er hat auch nie gesagt, daß er irgend etwas tue für seine Seligkeit im Jenseits. Dem Einzelnen sagte Christus allerdings, er solle Buße tun, aber — weil das Reich Gottes nahe bezw. schon vorhanden sei. Christus verkündete das Reich Gottes als einen glücklichen Zustand des Volkes Gottes und schließlich der Menschheit. Die Buße — die Umkehr — verlangte er mehr, um solchen allgemein glücklichen Zustand herbeizuführen, als um der Seligkeit des Einzelnen wegen, die war allerdings die Folge und das Ergebnis, aber nicht das Ziel und der alleinige Zweck. Das Evangelium Christi war die Liebe zu Gott und den Menschen. Die Seligkeit des Einzelnen war damit gegeben, aber nicht das Motiv.

Ganz anders die christliche Kirche. Diese stellt die Seligkeit des Einzelnen in den Mittelpunkt. Der Beweggrund für alles Tun und Handeln der Menschen soll die Sorge um die Seligkeit im Jenseits sein. Die Liebe zu Gott sogar, sowie die Liebe zu den Menschen, der Glaube an Christus, wie sie die Kirche predigt, alles sind nur Mittel und Wege, um zur Seligkeit zu gelangen. Ist dies nicht aber im Grunde genommen Egoismus? Wenn man Liebe übt, um für das liebe Ich die Seligkeit zu erlangen, so ist dies das Gegenteil der aufopfernden Liebe des Heilands. Eine ideale Liebe ist dies nicht. Es ist Egoismus im Gewande der Liebe.

Im praktischen Leben, sagt man, hat der Egoismus mehr Gutes geschaffen, als das Interesse für das Gemeinwohl. So wird auch vielleicht die Predigt der egoistischen Liebe um der eigenen Seligkeit willen mehr Erfolg haben, als die Forderung der Liebe aus Liebe. Aber es darf nicht verschwiegen werden, daß die erstere eine Täuschung anderer und eine Selbsttäuschung ist. Sollte es nicht an der Zeit sein, mehr die selbstlose, als die egoistische Liebe zu predigen?

Die Stellung des freien Protestantismus zur Sozialpolitik.

Von Friedrich Naumann.

II.

Was bezeichnen wir als freien Protestantismus? Wir können damit bezeichnen eine Richtung, die in der preußischen Generalsynode auf der linkesten Ecke vorkommt, eine Richtung, der man immer wieder abspricht, daß sie ein eigentliches Recht hat auf dem Boden der Kirche, und es hat der freie Protestantismus seine erste Anstrengung zu tun, um überhaupt sein Daseinsrecht auf dem Boden der Kirche und der allgemeinen Volkskultur durchzukämpfen, und zwar scheint mir das zweite wichtiger als das erste. Ich würde den Fall noch gar nicht für so unglücklich halten, daß, wie es in England die Dissenters, es auch bei uns kirchliche Nebenformen gibt. Aber das ist nur eine Seite der Frage. Die Frage selbst heißt: Kann der freie Protestantismus sich durchsetzen als ein Stück deutschen Geisteslebens nach links gegenüber denen, die überhaupt nichts anderes glauben, als was sich in Geld und Speisekarte ausdrücken läßt, und nach rechts hin in der Auseinandersetzung mit denen, die sich ihren Glauben verwalten lassen von den Vormündern unseres geistigen Lebens? Zwischen diesen beiden in die

Mitte stellt sich die Richtung des freien Protestantismus, nicht gerüstet wie ein mittelalterlicher Ritter, sondern etwa wie ein Leichtbewaffneter, weil nämlich alles dies Frei-Protestantische so schwer formulierbar ist. Es sind keine großen Formen, die man hersagen kann wie die Agenden der griechisch-orthodoxen Kirche. Es sind bei uns keine festen Lehrstücke, die man einpauken kann wie den Heidelberger Katechismus. Es ist etwas, was mehr innerlich empfunden als äußerlich formuliert ist. Der Gedanke Gott, wenn man ihn losschält von allem Wortwerk der Vergangenheit, wird groß, aber sehr schwer faßbar. Der Gedanke der Menschheit und der Liebe und der Hingabe und der Opfer und der Wahrheit und der Gerechtigkeit, sie heben die Seele in die Höhe. Wer sie aber zeichnen soll, wie man einen Grundriß eines Hausbaues aufzeichnet, der findet, wie schwierig es ist, die größten und heiligsten Dinge in fester Fabrikverpackung weiterzugeben. Das kann man mit einem altgewohnten Glauben und mit einem altgewohnten Unglauben machen. Das kann man nicht mit dem freien Protestantismus, und darum steht er nach rechts und links immer in der Selbstverteidigung, immer im Sichselbersuchen, in jenem Zustand, wenn du mir, Gott, die Wahrheit entweder fertig geben würdest in der einen Hand, oder daß ich sie suchen müßte in der anderen Hand, so würde ich wie Lessing die Hand nehmen, wo gesucht werden muß.

Dieser suchende Protestantismus tritt natürlich in der sozialen Frage nicht mit einer fertigen Weisheit auf, indem er eine Enzyklika erläßt, in der für alle Zeiten etliche Worte festgelegt sind, unter denen man sich etwas denken können soll, sondern der freie Protestantismus ist auf diesem Gebiet suchend, sehr suchend, und dieses Suchen ist, wie man schon heute sagen kann, nicht vergeblich gewesen.

Wenn wir die Geschichte dieses Suchens darstellen wollten, so müßten wir in England anfangen. In England sind die neueren sozialen Fragen etwas älteren Datums wie bei uns in Deutschland, und darum sind die Bestrebungen, die sich an die Namen Carlyle, Kingsley, Maurice anheften, älter als die entsprechenden Bestrebungen bei uns in Deutschland. Aber gerade der Blick auf England ist gut für uns, er zeigt, was der freie Protestantismus kann oder nicht kann. Diese Leute sind in der englischen Geschichte eine ganz entschiedene geistige Macht gewesen und wirken noch heute nach. Sie haben eine Partei gegründet. Sie sind keine Kirchenform, sondern sie sind eine neue Auffassungsweise der sittlichen Verhältnisse unter den Menschen gewesen, eine Auffassungsweise, die, von einigen ausgehend, von diesen prophetisch auf andere übertragen wurde, von den anderen aufgenommen wurde und allmählich sich in das allgemeine Bewußtsein hineingesetzt hat. Nicht hineingesetzt hat sich ein theoretischer Sozialismus. Der ist in England noch heute weniger vorhanden als in Deutschland, sondern die allgemeine Gesinnung, daß es unanständig und unbillig ist, Menschen auszubeuten, das allgemeine Gefühl, daß es zur bürgerlichen Ehrenhaftigkeit gehört, sozial anständig zu verfahren. Sie nennen das etwas Kleines. Sobald man aber die Sittengeschichte eines Volkes im großen nimmt, so ist es ein überaus mächtiger Gewinn, wenn eine Zeit kommt, in der, wie Carlyle schreibt, ein Mensch geachtet wird wie ein Feldhuhn und ein Hase, wenn man allmählich dahin kommt, daß die Nachkommen der Priester, die ihre Leute von den Wohnungen weggejagt haben, mithalfen, den Leuten Wohnungen zu besorgen. Während man früher in Kampfeszeiten seinem Geistlichen übel nahm, wenn er zu sehr für die armen Leute eintrat, hält man es heute für selbstverständlich, da er ja das Christentum zu vertreten hat. Diese mehr praktische Auffassungsweise des Christentums wurde gerade von der linken Seite auch in England vertreten; denn die rechte Seite der Kirche beschäftigt sich zunächst mit anderen Problemen. Sie sagte in England — wir können das in Deutschland ebenso von Gemeinschaftschristen und Pietisten sagen —: Was gehen euch die Weltdinge an, laßt nur die einzelne Seele zum Herrn kommen. Das ist stark die Anschauung der rechtsstehenden, religiös empfindenden Menschen. Den Liberalen sagt man: Ihr wißt gar nicht, was eine Einzelseele wert ist, aber — wir wissen, was ein Mensch wert ist. Es ist in der Tat eine andere Empfindungsweise, die zuerst bei den englischen Liberalen sich durchsetzt: wir wollen zunächst einmal den Menschen erhalten. Das Christentum wurde angesehen als Kundgebung von der Erhaltung der schwachen Menschen.

In ähnlicher Weise haben wir das in Deutschland erlebt, und der Sammelpunkt dieser Bestrebungen ist bei uns der evangelisch-soziale Kongreß, im Anfang eine gemeinschaftliche Veranstaltung zwischen rechts und links. Das hat nicht lange gedauert, nicht nur wegen der äußerlichen Dinge, um deren willen man auseinandergegangen ist, sondern um der verschiedenen Grundauffassung willen. Es gibt eine Sozialpolitik, die nach Rom schaut, und eine andere, die in eine neue Welt der Humanität hineinschaut, wo sie als menschenrettendes Prinzip auftritt. Harnack dokumentiert dadurch, daß er den Vorsitz des Kongresses übernommen hat, daß der Protestantismus auf der linken Seite wie in seinen wissenschaftlichen Spitzen die praktische Aufgabe anerkennt, wie sie in England vorher in Angriff genommen worden ist.

Was hat der evangelisch-soziale Kongreß in den achtzehn Jahren seines Bestehens für die deutsche Gesinnungsbildung geleistet? Nicht davon soll die Rede sein, welchen Eindruck die eine oder andere Versammlung, die eine oder andere Rede gemacht hat; denn solche Dinge sind unkontrollierbar und vergehen oft wieder, sondern es sind etliche Dinge, die haben sich in unser Bewußtsein eingesetzt durch die Arbeit des Kongresses. Zuerst der Satz, daß das protestantische Christentum es mit keiner sozialpolitischen Partei als solcher zu tun hat.

Das Sozialistengesetz 1878 riß das Volk in zwei Teile. Es war religiös unerträglich, und es lag die Versuchung für die religiösen Kreise nahe, in diese Zweiteilung sich hineinziehen zu lassen und im Namen Gottes für die eine gegen die andere zu kämpfen. Man kann im Namen Gottes eine Parteiangelegenheit treiben, aber man soll es still tun, damit der „liebe Gott“ nicht teilnimmt an den Niederlagen, die sich die Menschen holen. Vom Standpunkt der Religion im ganzen muß gefordert werden, sich außerhalb der Parteigegensätze zu halten. Wer das nicht kann, zieht die Konsequenz und tritt ins politische Leben. Der Religion ist es gleichgültig, ob Sie sozialdemokratisch, freisinnig oder konservativ sind. Seien Sie, was Sie wollen, seien Sie der Mensch, der glaubt, liebt, hofft und mitarbeitet am Fortschritt, dann gehören Sie in die Religion hinein. Die Religion selbst gehört außerhalb des Parteischematismus und des Parteikampfes. Das festgestellt zu haben, ist etwas; denn dadurch bleibt die Tür offen auch zum linkesten Menschen. Man soll niemand sagen, er könne kein Christ sein, weil er sozialpolitisch radikal ist. Niemals soll man sagen, daß das, was wir Seelenwert, ewigen Wert, Wert vor Gott, Religionswert des Menschen nennen, abhängig sei davon, welcher sozialpolitischen Schule der Mensch angehöre. Schon damit hat der freie Protestantismus in aller Stille etwas gar nicht Unwesentliches getan, er baut Brücken menschlicher Verständigung, oft auf Hoffnung, daß es später möglich sei. Nur wir wollen nicht die gewesen sein, die die Tür zugemacht haben.

Und dann hat der freie Protestantismus versucht, das Neue Testament ein wenig anders zu

lesen, als es bis dahin gelesen wurde. Es wurde früher sehr unsozial gelesen. Die Sprüche standen alle drin, aber man sah sie sozusagen nicht. Es steht im neuen Testament ungeheuer viel von den Pflichten des Menschen gegen seine Mitmenschen, so viel, daß keiner von uns es ordentlich erfüllen kann, so unendlich viel, daß, wenn wir's lesen, es uns immer wieder durchgeht: wäre es möglich oder wäre es nicht möglich? Sie kennen das Wort: man soll sich nicht wenden von dem, der uns abborgen will. Sie wenden sich alle einmal! Aber das Wort bleibt. Es bleibt zur Warnung für das nächste Mal. Es steht da die ganze große Darstellung vom Weltgericht, wonach die Menschen vor der Ewigkeit abgewogen werden sollen, nach dem, was sie getan oder nicht getan haben, z. B. die Gefangenen besucht und Ähnliches. Es steht in der Bibel unheimlich viel, was wir tun könnten, wenn wir sozial vollkommen wären. Diese Dinge hat man früher sozusagen für etwas Altpalästinisches angesehen, für etwas, was da in Galiläa einmal gewesen ist, aber das eigentlich Wichtige war immer das Lehrhafte. Man hat das Neue Testament äußerst ungleichmäßig behandelt. Wenn etwas gesagt war über die Geister im Gefängnis oder etwas ganz Dunkles, dann war das eine inspirierte Stelle, deren Wahrheit man sich einprägen mußte. Wenn aber stand: wenn dir einer den Mantel nehmen will, dem gib auch den Rock, dann war das keine inspirierte Stelle, weil das eine praktische Angelegenheit war. Kurz, diese einseitige Behandlung des Neuen Testaments, daß man das Theoretische überscharf herausarbeitete und das Praktische blind beiseite liegen ließ, wird überwunden durch diese Arbeit des freien Protestantismus. Eine Menge theologischer Arbeit ist in den letzten zwei Jahrzehnten auf diesem Gebiet geleistet worden. Wer von Ihnen die gute Sammlung der religionswissenschaftlichen Volksbücher in die Hand nimmt, wird daraus sehen, wie sehr das Neue Testament anders gelesen wird als früher. Es sind die kritischen Theologen, die es uns wieder lebendig gemacht haben, gerade die, die man erst angefochten hat: ihr zerstört den heiligen Sinn, ihr reißt uns die Bibel auseinander, geht mit dem bösen Verstand in das heilige Buch. Ja, sie gingen mit ihrem Verstande in das heilige Buch und fanden, daß viel Unverstandenes in dem heiligen Buche ist. Noch ganz zuletzt hat Dristmanns Werk: Licht vom Osten gezeigt, daß das Neue Testament das Buch der kleinen und einfachen Leute war. Das gibt erst wieder andere Anschauungen. Das Ursprüngliche an der Religion, was keine Priesterreligion, sondern ein grandioses Erlebnis der Seele ist, wird wieder lebendig für heute, weil man die Bibel neu zu lesen begann, und von dort aus hat der freie Protestantismus uns beigebracht, daß man mitleidig sein soll gegenüber dem, der Mitleid braucht, und achtungsvoll und freiheitlich gegenüber dem, der selbst sich regen kann.

Dieser Unterschied ist sehr wichtig. Es gibt vielleicht drei Arten, wie man die soziale Stimmung der Menschen in sozialen Dingen beeinflußt. Die eine heißt Geduld unter allen Umständen. Das ist die Verkündigung von Tolstoi. Das ist: laß dir alles gefallen, und je mehr du dir gefallen läßt, desto seliger wirst du sein; denn du wirst selig sein, indem du das Leiden erduldet hast. Das ist die Auffassungsweise, die der sozialen Hilfstätigkeit am allerweitesten entfernt ist. Dann kommt die andere: sieh du die Menschen an wie Kinder, hilf ihnen und diene ihnen aus Mitleid und Barmherzigkeit nach der Geschichte vom barmherzigen Samariter. Diese Auffassung ist teilweise richtig, nämlich für die, die sich wirklich nicht helfen können, für alle, die wirklich da liegen und brauchen fremder Pflege. Darüber hinaus kommt die andere Verkündigung, daß man im Menschen die Persönlichkeit achten soll und für den einzelnen das Recht der Freiheit, das Recht des Kämpfens und des Ringens feststellen soll. Das ist das schwierigste Problem: soll man vom christlichen Standpunkt aus ringen um freiere Lebensverhältnisse, um höhere Löhne? Das fordernde Ringen, das organisatorische Ringen, soll man das anerkennen als sittliche Leistung? Im freien Protestantismus erkennt man dieses aktive Ringen an als christliche Arbeit, nicht wartend auf das Jenseits, sondern die Welt umwandelnd. Dort suchen wir, was geistig getan werden muß von den Kreisen, die frei bleiben, aber einen Glauben haben wollen, nicht einen Glauben an Dokumente, sondern einen Glauben an wirkliche Lebensziele.

Und neben dem Evangelium, das neu gelesen wird, sieht der freie Protestantismus hinein in die Schriften der größten Geister, die auf dem Boden des Christentums in Deutschland erwachsen sind, in das was Kant, Schiller und Fichte, überhaupt die großen Philosophen, zu denen auch Hegel und Schleiermacher gehören, die großen Geister der ersten deutschen Denkerperiode gedacht haben. Was da geschaffen ist, das ist im letzten Grund freier Protestantismus. Das ist die große Lehre von dem Menschen, der nicht gebunden ist, sondern dessen Seele stärker ist als die Dinge um ihn herum, der Glaube an die Persönlichkeit, die mehr wiegt als die Materie. „Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Das ist im letzten Grunde der Kantische Standpunkt. Diesen großen Strom von Gedanken, den die Deutschen haben und nicht kennen, dem Volke verständlich zu machen, das wird die soziale Aufgabe des freien Protestantismus sein, damit wir nicht über Organisations- und Geldfragen allmählich arm an Willen und Enthusiasmus werden. Diese letzte Gefahr ist tatsächlich vorhanden. Die sozialen Erörterungen werden fachmännisch schwierig, werden breit, verlieren sich in Einzelheiten. Was ist, woran der einzelne Mensch sich noch hält! Wir wollen uns vornehmen, die Richtung eines freien, innerlich vorwärts gehenden Protestantismus zu fördern um unseres Volkes willen.

Eine Protestversammlung.

Protest! Das klingt nach Streit, nach Kampf des einen gegen den anderen, nach scharfer Polemik, nach Gehässigkeiten und man hat wohl das Gefühl: hier ist mehr Kirchenpolitik, als christliche Frömmigkeit. Aber es gibt auch andere Protestversammlungen. Seit Wochen bringt die Tagespresse, bringen die Kirchenzeitungen Berichte von dem engherzigen Vorgehen des Eutiner Kirchenrates, der dem Protestantenverein seine Kirchentüren zuschließt, der die Kirchengemeindemitglieder künstlich vom Gotteshause fernhalten will. Der junge Verein stand vor einer schweren Krisis: er kämpfte um seine Existenzberechtigung in den Augen seiner Mitbürger. Sollte orthodoxe Engherzigkeit siegen, sollten die frischen Triebe freien, protestantischen Geistes, die sich in dieser Gemeinde regten, für lange Zeit zurückgeschnitten werden, oder sollte gar der Protestantenverein lediglich ein kirchenpolitischer Kampfesverein werden? Auf den 30. Oktober, dem Vorabend des Reformationsfestes, wurde eine Protestversammlung gegen den Beschluß des Gemeindekirchenrates angesetzt. Man denke sich eine schwerblütige, holsteinische Bevölkerung, auferzogen in orthodoxen Anschauungen, erst seit einem Jahr im Protestantenverein gesammelt! Wie wird das Resultat sein? Ist die Macht des Gewohnten größer, als der Trieb nach Erkenntnis, nach geistiger Freiheit? Die Bürgerschaft hat glänzend Zeugnis abgelegt von ihrem tief religiösen Sinn, ihrem Verständnis kirchlicher Dinge. Die Kirchen der orthodoxen Geistlichen sind leer, es heißt,

es sei kein religiöses Bedürfnis mehr in der Gemeinde. Und nun diese Versammlung! Lange vor Beginn der Versammlung waren alle Plätze besetzt, drängte sich eine dichte Menge auf den Emporen, auf den Treppenstufen dahin,im Saale selbst. Wie ein Uhdesches Bild mutete es an. All die ernsten Gesichter, die sorgenvollen, der arbeitenden, strebenden Familienväter und Mütter, die nach des Tages Arbeit Zeugnis ablegen wollten von ihrem Glaubenseifer. Die jungen, strahlenden Augen der Jugend, die da hofften, durch die Kraft des Protestantenvereins frei zu werden vom Joch des Dogmenzwanges, der ihnen die Kirche fremd gemacht hatte. Unvergeßlich wird jedem Besucher der sehnsüchtige und doch so siegesfrohe Blick des jungen Lehrers bleiben, der an den Lippen der Vortragenden hing, der unter jahrelangem Drucke seines geistlichen Schulinspektors seine Freude und Hingabe am Religionsunterricht verloren hatte, der nicht mehr in den Gottesdienst gehen konnte, weil es ihm eine Heuchelei erschien, die starren Formeln für lebendiges Christentum ansehen zu sollen. Geistige Freiheit hoffend, hat er sich dem Verein angeschlossen, eine Heimat hat er dort gefunden; dieser Abend soll ihm die unumstößliche Gewißheit bringen, daß der Protestantenverein auch für ihn kämpft, auch seine Not kennt; wird er erhalten, wonach seine junge Seele verlangt? Werden die ernsten Männer seinen Wunsch der Erfüllung entgegenführen, einmal wieder zu wirklicher innerer Erbauung ins Gotteshaus gehen zu können; wird der Verein, ihr Verein, auf dessen Kraft sie nun seit einem Jahre bauen gelernt haben, wird er heute abend beweisen, daß in ihm Gotteskraft und religiöser, sittlicher Ernst wohnt, oder sollen die Gegner Recht behalten, die da von ihm sagen, er negiere nur, er reiße herunter, aber er baue nicht auf, er sei kalt und habe keine Begeisterungsfähigkeit mehr in sich. Mühsam bahnen sich der Vorsitzende und die beiden Redner des Abends ihren Weg durch den Saal, und nun betreten sie das Podium: Die ehrfurchtgebietende Gestalt des allen Protestantenvereinlern so wohlbekannten D. Max Fischer aus Berlin, der so voller Optimismus, voller Vertrauen auf Gottes Hilfe und Liebe dreinblickende holsteinische Geistliche, Pastor Jansen (Kiel), zwischen beiden der Vorsitzende, dem man schon bei den einleitenden Worten seine religiöse Überzeugung, den unbeugsamen Willen anmerkt, die Sache des Protestantenvereins, die ihm eine Lebenserfahrung, eine innere Notwendigkeit geworden ist, zu vertreten und seinen Mitbürgern nahe zu bringen. Mit warmer Begeisterung spricht D. Fischer; erst nach einer Pause bricht der Beifall hervor. Ja, der Mann hat den fragenden Blicken die richtige Antwort gegeben: wir Protestantenvereinler gehören doch, trotz aller Kirchenregimente, noch in unsere Kirche, und der Gemeindekirchenrat, der uns aus ihr hinaustreiben will, wird einst vor Gottes Richterstuhl seine Intoleranz zu verantworten haben. Gehobenen Sinnes, voll herzlicher Dankbarkeit, hört die so hart getroffene Eutiner Kirchengemeinde die Worte inniger Teilnahme, der Aufmunterung von deutschen und holländischen liberalen Christen. Alle haben sie der bedrängten Glaubensgenossen gedacht: die Protestantenvereine, der Verein der Freunde evangelischer Freiheit im Rheinland und Westfalen, die Männer, denen des Volkes Wohlfahrt am Herzen liegt: D. Naumann, unsere protestantenvereinlichen Führer mit ihrem einstigen Wanderredner Pastor Klapp an der Spitze, alle haben sie ein Wort des Trostes gefunden, das diesem jungen Verein das Gefühl gibt: wir sind nicht verlassen, wenn es gilt in den Kampf gegen Intoleranz zu ziehen, dann steht der deutsche kirchliche Liberalismus wie ein Mann auf, dann trägt einer des andern Last. Herrn Pastor Jansens enthusiastische Rede gegen katholisches Wesen im Protestantismus, seine Mahnung, die Ideale der christlichen Lehre hoch zu halten, fand tiefen Widerhall. Als der Vorsitzende dann eine Resolution zur Abstimmung brachte, in der dem Kirchenrat die tiefe Entrüstung der Gemeinde über sein Handeln und die feste Zuversicht ausgesprochen wurde, daß dem Protestantenverein bei seinem nächsten Jahresfeste die Kirche zur Verfügung gestellt werde, da erhob sich keiner der wohl 400 Anwesenden zum Widerspruch; nein, vielmehr ergriff alle eine feierliche Stimmung, die durch keinen Diskussionsredner gestört wurde; etwas wie Ergriffenheit vom heiligen Geist lag auf der Versammlung. Ganz elementar hatte wohl jeder das Gefühl: jetzt müssen wir Gott danken für diese Stärkung unseres religiösen Gefühls, die wir heute Abend erfahren haben; wir liberalen Gemeindemitglieder müssen treu und fest zusammenhalten in all den Kämpfen, die noch kommen werden, sie sollen uns mutig und unverzagt finden. Der Vorsitzende fühlte den Pulsschlag der Versammlung: Lassen Sie uns die Versammlung zu Ende führen, indem wir singen: „Ein' feste Burg ist unser Gott". Stehend wurde das Lied gesungen, stehend, voller Begeisterung, wie wohl selten in einer Kirche, schallte das alte Schutz- und Trutzlied in den Saal; kirchliche Stimmung lag über der Versammlung, denen ihr Geistlicher, an der Spitze der Kirchenrat, die Kirche verwehrt hatte. In manchen Mannes Auge glänzte eine Träne! Wie hatte die Not des Lebens, der kleinliche Kampf ums Dasein die Herzen verhärtet, unter diesem Liede schmolz manches Eis; es war, als ob ein Frühlingshauch durch die Gemeinde drang, neues Leben verheißend. Mögen die Kämpfe jetzt kommen, die Eutiner Gemeinde hat auf dem ersten Jahresfest ihres Protestantenvereins, das durch der Gegner Macht zu einer Protestversammlung wurde, gespürt, daß Gott mit ihr ist, daß er ihr helfen wird durch schwere Kampfesjahre, bis endlich der Sieg ihr gehört.

Martha Zietz.

Auf dem Friedhof.

Einstmals waren es weit draußen gelegene Haine, am Ende einsamer Straßen, auf denen nur Trauernde gingen und die das fröhliche Leben mied. Breitästig wuchsen die Bäume auf, in der Freiheit von Luft und Licht, die Blumen wiegten sich in weit hinstreichenden Winden und klar und offen schaute rings der Himmel nieder. Kahler, sandiger, leicht gewellter Boden und dürftige Kiefernheide erstreckten sich in weitem Umkreis, darin scheues Gesindel seine Zuflucht fand. Nur das Zwitschern nesterbauender Vögel und ab und an ein jauchzender Haufe spielender Kinder unterbrach die Stille, die sich über den freundlichen Tönen bald wieder schloß. Und hinter den losen Gittertoren lagerte sich von neuem die Zeit, wie eine rätselhafte Sphinx, und hing mit dunklen, seltsam lauschenden Augen an dem lauten Treiben der fernen Stadt, bis es einen nach dem anderen aus der geschäftigen Menge wie mit lähmendem Banne traf, daß er still hinausgetragen wurde zu den stillen Gärten! — Einsam lagen sie im Land, wie immer die heiligen Haine der Völker, zu denen die vom Schicksal Geschlagenen pilgerten, um mit vergehenden Sinnen ihre Opfer darzubringen.

Jetzt hat die Großstadt, dieses vielfräßige Ungeheuer, sie längst mit tausend Fangarmen umschlungen und in ein Gewirr von Straßen und Plätzen und engen Höfen, — in einen ganzen neuen Stadtteil mitten hineingezogen. Und wenige von denen, die der Strom des Verkehrs hastig vorübertreibt, wissen, in welch seltsamem Garten die Bäume wachsen, deren grüne Wipfel wie ein lieblich überraschendes Wunder über kahle Häusermauern winken, wissen, zu welchem Ruheplatz die unauffälligen Gittertore einladen.

Auch ich habe sie durch einen Zufall entdeckt, in eine Seitenstraße, die der Verkehr zu meiden schien, verschlagen. Die nüchternen Rückwände hoher Häuser, mit dem Durchblick in enge Hofschächte, stiegen zu beiden Seiten auf. Kein Laden erinnerte an die tausendfältigen Bedürfnisse des

täglichen Lebens, nur in einem Mauerwinkel lagen Grabsteine ausgebreitet, — ich stand vor einem Friedhof!

Fast zaghaft und mit einer unklaren Erwartung von irgend etwas, so wie Kinder zum erstenmal in lang verschlossen gewesene Gärten einschleichen, trat ich ein. Vor mir wölbte sich, wie ein Pfad zu Schweigen und Ruhe, eine lange, dämmernde Allee, und wie in sanftem Traum befangen, wanderte ich langsam hinein, schmalere Seitenwege hinunter und wieder zurück, — schauend, lauschend, sinnend, durch den großen, blühenden Garten. Und wo ich ging, war heiliger Boden, lagen sie, Seite an Seite, Grab an Grab, die Menschen und Geschlechter, die vor uns waren.

Wenige scheue Gestalten begegneten mir, die Gesichter vom Gram gezeichnet, aber auch ruhige, alte Leute, die gleich mir sinnend umhergingen. Sie gaben sich wie Menschen in der Fremde, in der sie heimisch werden wollen!

Nur an den Brunnen geht es lebhafter zu. Elegante Erscheinungen, neben der Frau aus dem Volke, blasse Kinder, die sich an den Händen halten, hin und wieder ein Mann, der sich ungeschickt anstellt, holen hier zusammen Wasser. Ich komme mir wie ein Eindringling vor und weiche ihnen aus. Aus dem ersten etwas einförmigen Eindruck dieser endlosen Ruhestätten, der dadurch verschärft wird, daß selbst hier die mächtige Hand der Mode ihre Gesetze vorzuschreiben scheint, so daß man jetzt über den Gräbern fast meterhohe, schmale, scharfkantige Erdblöcke auftürmt, die teilweise mit wahren Mosaikwerken peinlich genauer Gärtnerkunst bedeckt sind, löst sich mir langsam das Besondere heraus. Es ist doch jedes anders, und wieviel verrät die Art und Weise des äußeren Schmuckes, der Gedenksteine, der Inschriften und Daten dem ernsthaften Beschauer von dem Leben, das hier beendet, und von denen, die der Tote zurückgelassen hat in der Welt, ja von den Anschauungen ganzer Menschenklassen. Auf diesen Friedhöfen ehrwürdiger alter Kirchen, die teilweise eine reiche bedeutende Vergangenheit, aber auch — Vermögen hinter sich haben, werden viele Spuren des wahren Bildes verwischt, dadurch, daß sie in allen Teilen sorgsam, fast verschwenderisch geschmückt und frisch erhalten werden! Auch über den Gräbern, an denen kein Trauernder mehr weint, waltet hier eine ordnende Hand. In kleineren Gemeinwesen und auf dem Lande zeigen sie ein vielleicht ehrlicheres, aber leider auch traurigeres Gesicht. Es ist ein Hang von mir, wo ich in neue Gegenden komme, die Friedhöfe anzusehen. Wie warm berührt es und gibt Sympathie für die Bevölkerung, wo sie, und sei es noch so einfach, in liebevoller Denkart gepflegt werden, wo man offenbar landschaftlich schöne Fleckchen Erde ausgesucht hat, um seine Verlorenen zu betten. Und wie abstoßend und zweifelhaft für die Kultur- und Gesinnungsstufe der Menschen wirkt es, wenn, wie ich es z. B. jüngst in Westpreußen fand, dem reichen Herrenhaus gegenüber die Begräbnisstätte des Dorfes und der Gutsfamilie liegt, ein Bild der Verwahrlosung, wüst verunkrauteter Gräber noch jungen Datums, hinter dem zerbrochenen, offenstehenden Tor, — ein peinlicher Anblick!

Ganz gewiß hat die Grabstätte eines Menschen für den freien Geist heutiger Zeit nicht mehr dieselbe Bedeutung wie früher und wird, wenn der Anschaumgswert der Feuerbestattung sich in größeren Kreisen durchgerungen hat, noch eine weitgreifendere Umdeutung erhalten. Ist es doch interessant, zu beobachten, wie mit jeder höheren geistigen Kulturstufe dem Einzelnen, das, was mit seinen irdischen Resten geschieht, belangloser wird, während man im Volke immer noch das ängstliche Sorgen, ja das härteste Darben im Leben, für ein möglichst schönes Begräbnis 2c. findet. Aber so lang man überhaupt den Ort, wo die letzten Anzeichen des körperlich Gewesenen versenkt sind, mit dem Namen und den Daten dieses vergangenen Menschen bezeichnet — und das wird wohl geschehen, so lang Menschen die verlieren, die ihnen im Leben die liebsten waren! — so lang muß auch für die würdige Erhaltung dieser Stätten gesorgt werden und das Gegenteil wird ein Makel sein, der auf die Lebenden fällt.

Es ist ein eigener Genuß, an diesen, jedem Unberufenen scheinbar auf ewig versiegelten Grüften zu rätseln. Von Grab zu Grab gehe ich in tiefen Gedanken und immer steigt ein anderer kleiner Ausschnitt aus dem gewaltigen Bild heraus, das L e b e n heißt!

Da hat, gleich nahe dem Eingang, Künstlerhand aus grauem Sandstein einen über und über blühenden Baum herausgehauen, dessen Stamm die Wand in zwei Felder teilt. Auf dem einen steht der Name einer Frau. Und froh bewegt schaue ich auf solch schönes Gedenkzeichen eines Menschenlebens. Wahrlich, viel Liebe und Zärtlichkeit, viel Entsagung und tapfere Kameradschaft, viel Glück und Freude deckt dieser Rasen, daß die Beraubten keinen anderen Ausdruck ihres Verlustes fanden, als den eines blühenden Fruchtbaumes.

Aber nicht über allen neigt sich so das siegende Leben! Am Ende des Ganges ist ein Erbbegräbnis, in dem sich erst ein Hügel wölbt und die Tafel kündet's wie einen Aufschrei: „Unser einziger Sohn." Oft schon habe ich sie dort stehen sehen, die alten Eltern, mit Augen, die keine Tränen mehr haben, an dem Boden hängend, der alle Freude und Hoffnung, allen Stolz und Zweck ihres Lebens verschlungen hat und wenn sie gehen, ist's, als verließen sie nur zögernd den Platz, der ihnen jetzt schon zur Heimat geworden ist!

An einem Grabe habe ich schon oft gestanden! Zu allen Jahreszeiten ist es mit den kostbarsten Blumen geschmückt. Ein hohes Monument aus schwarzem Marmor schließt sich an das schmiedeeiserne Gitter. Schwere geschmiedete Stühle stehen auch auf dem gelben Kies. Aber noch nie habe ich jemand hineingehen sehen! Außer dem gleichgültig arbeitenden Gärtner öffnet niemand das schmale Türchen. Wer war der tote Mann? Hat er nicht Weib und Kind gehabt, keinen Freund, der seiner noch manchmal gedenkt? Wer sorgt so gewissenhaft und doch so kalt für die Schmückung seines letzten Lagers? Sind es fremde Erben, die eine konventionelle Pflicht erfüllen, davon ihr Herz nichts weiß? Oder wußte der Tote in dieser Welt der Not für sein Geld keinen anderen Zweck, als daß es den Ort seiner Verwesung prahlerisch kennzeichne?

Weiter wandere ich. Das Leben hat oft ein häßliches Gesicht, wo es über Gräbern hockt! Auf einer Bank habe ich einen Mann erkannt, den ich kürzlich in schlechter Gesellschaft auf der Straße sah. Ich weiß nicht, wer er ist. Er sitzt tiefgebückt und seine Hände sind ineinander gekrampft und das Grab, an dem er sitzt, ist das einer Frau. Und es treibt mich fort von solcher schamvollen Reue, es treibt mich zu schöneren Bildern. Tief in schwankendem Grün winkt es. Goldig blitzt es aus dämmerndem Raum. Schön, wie eine kleine, heilige Kapelle ist dies Grabdenkmal zu halboffener Kuppel gewölbt. Eine schwere Kette hält den Fremden zurück, wo zwei Stufen hinanleiten zu dem steinernen Boden, in dessen Fliesen zwei große Granitplatten eingelassen sind. Ohne alle Beiworte glänzen ein Mädchenname und der Name eines Mannes an der Hinterwand. Ein welker Kranz hängt darunter. Aber Rosen, dicht, blühend und purpurn, wachsen auf dem goldenen Grund des Mosaiks darüber empor, tiefgrüne Bäume beschatten einen Brunnen mit fließenden Wassern, zwei Tauben ruhen auf seinem steinernen Rand, wie aus der sonnigen, lebendigen Luft umher eben herabgeflogen, und auf dem glitzernden Himmel in der Tiefe dieses Tempels erdgeflohener Liebe steht, in griechischen Lettern: „Wen die Götter lieben, der stirbt in der Jugend!" Leise pflücke ich die kleinen, einfachen Blumen am Wege und lege sie hinein, in die Nische an der Wand, und alte Volksmelodien klingen mir im Ohr. „Sie konnten zu einander nicht kommen — —"

An den engen, dumpfen Totenhäusern aus Stein, wo die Särge offen hinter verschlossenen Türen stehen, in kalter moderiger Luft und einem Licht, das gespenstisch durch die gefärbten Scheiben kleiner Luken geistert, gehe ich rasch vorüber. Ich begreife das Gefühl nicht, das die Menschen treibt, ihre Verstorbenen in solchen beklemmenden Grüften zu betrauern.

Weiterhin ist die Erde mit Hunderten von kleinen Hügeln bedeckt. Kleine, weiße Engel knien mit gefalteten Händchen auf niederen Sockeln, Schmetterlinge huschen drüber hin im Sonnenschein und der Duft der Blumen ist stärker hier, wo jeden Tag frische Kränze und heimliche Sträußchen welken. Hier schweigen Haß und Schuld, kein Streit, keine Scham winkt hier untilgbar aus der Vergangenheit zurück, rein steigt die Erinnerung auf, wo die Wehmut bitterer und süßer zugleich über der letzten Ruhestatt entschlafener Kinder weht. Weit draußen hinter der Mauer klingt das frohe Lachen ihrer lebendigen Kameraden herüber, aber es dringt nicht hin bis zu ihnen, ihnen ist wohl, ihr trauernden Mütter!

Es scheint der älteste Teil des Friedhofes zu sein, in dem ich wandere! Unregelmäßig, oft mitten auf dem Wege liegen alte, eingesunkene Hügel, von dichtem Efeu überwuchert, mit längstvergangenen Jahreszahlen auf den gesplitterten Steinen. Bäume, oft mitten aus dem Grab herausgewachsen, halten wie trotzige, alte Hüter daneben Wacht, und mehr zurück, auf den beredten „leer gewordenen" Stellen, beginnt man wieder in langen, engen Reihen ein neues Geschlecht zu begraben.

Aber unter den Vielen, den Fremden fremden, deren Tod in das große Leben keine Lücke gerissen hat, trifft das Auge auch manchen Namen, bei dessen Anblick ein großes, reiches, weitverzweigtes Leben, wie ein goldener Schatz aus der Tiefe heraussteigt. Die Erinnerung an Stunden der Schönheit und Begeisterung, an Gipfel der Weihe, die aus dem Dunst des Alltagslebens emporragen, umgibt ihre Schatten mit ewig-jungem Glanz, als könnten sie, die so viel Lebenslust und Freude verkündeten, nie in dunklen Tälern des Schmerzes, der Bitterkeit und Todesnot gegangen sein! An einigen geht mein Weg vorüber! Amalie Schramm, die Frieb-Blumauer schlafen hier, wo unweit, stolz in seiner Schlichtheit, der Name „Iffland" von glatter Mauer leuchtet. An E. Th. A. Hoffmanns Ruhestatt, in der so viel Unruhe, so viel über alle Grenzen schäumendes Leben auf immer verschlossen ist, schweift mein Auge vorüber, zu dem Gedenkstein eines Schülers von Wagner, mit einem Grabspruch des Meisters. In der Ferne drängt sich das bizarr geformte Grabdenkmal des einst so gefeierten Schauspielers Fleck durch das Grün, undeutlich schimmert die Schrift des in der schwulstigen Sprache des ausgehenden vorigen Jahrhunderts gehaltenen Nachrufes an den vier Seiten des steinernen Würfels. Das schlichte schwarze Kreuz daneben trägt den Namen der geistreichen Freundin Schleiermachers, der Hofrätin Henriette Herz. Ein dichter, blühender Rosenstrauch wuchert über ihrer Asche! Von der leidenschaftlich suchenden, vielspältigen Rahel Varnhagen, an der Seite ihres klugen Mannes, bis zu Mendelssohn-Bartholdy, zur Charl. Birch-Pfeiffer, Maria Seebachs männlich geschnittenem Kopf, geht die glänzende Bahn, über die Ludwig Passinis Grabworte wie ein Siegesgesang tönen: „Über den Tod hinaus, als Herold des Schönen, ewig zu leben, ist seiner Tage goldene Frucht!"

Viele sind es noch und ich grüße sie, wie alte Bekannte, aber mächtiger locken mich die Gestalten, deren Schatten wie gewaltige Säulen des Ruhmes zum Preis des Menschengeistes über das kleine Fleckchen Erde hinausragen, das ihr sterbliches Teil aufgenommen hat. Schleiermachers markiges Profil hebt sich dort ab, vom hohen Postament; unscheinbar und schlicht eingefügt in all die anderen, schließt das niedere Gitter den Platz ein, der Th. Mommsens Namen zeigt, und in einem der konventionellen Erbbegräbnisse steht schmucklos und doch ein Symbol des Genies, das die engen Grenzen seines Lebenskreises überströmend durchbrochen hat, die Büste der „kleinen Exzellenz" und das Grab mit der Aufschrift: Adolf von Menzel liegt einfach unter den Unberühmten des Geschlechts! —

Die Blumen welken, es bräunt sich das Gras und die Blätter fallen. Meine Friedhöfe sind still und kahl geworden im herbstlichen Wind. Wer wird hier gehen, wenn der Schnee sie deckt? Doch! —Einmal noch ziehen sie in Scharen hinaus, wenn die Totenglocken allen läuten! Heißer wird das Gebet der immer Trauernden, reuig denken die, die im Lebenstrubel vergaßen, an ihre Verlorenen zurück. Ein Weinen, ein Klagen, ein Frösteln schleicht durch das Land. Aller Jammer wacht auf, alle Anklagen werden neu und an mancher Gruft knien sie in Erinnerung eines schweren Lebens, bitterer Leiden, und stammeln mit bangen, blassen Lippen: „Ruhe!"

Draußen aber lockt das Leben, in schweren, brausenden, jauchzenden Akkorden. Das Leben, das nicht böse ist und nicht gut, nicht schön und nicht schrecklich, sondern alles zugleich. Das Leben, das die Menschen lieben und bewundern, hassen, geringschätzen, verachten, das sie beschimpfen und anklagen, vor dem sie auf den Knien liegen, taumelnd in Wunsch und Begierde, es beschwören und anbeten, — die unbekannte, mächtigste Gottheit — wie nichts auf dieser Welt gepriesen, wie nichts auf dieser Welt — verflucht. — Und das sie alle, alle nur seufzend lassen! —

Singet dem Leben ein neues Lied!

Else Torge.

Etwas mehr Bescheidenheit.

Es liegen peinliche Tage hinter uns. Wir hatten das Gefühl, als ob uns jemand den festen Boden unter den Füßen wegziehe. Überall in der Welt eine gefährliche Spannung, so daß wir uns zusammenraffen müssen, um nicht Mißtrauen zu erwecken; und dazu nun noch die schmerzlichen Veröffentlichungen kaiserlicher Taten und Meinungen, die so wenig dem deutschen Bewußtsein entsprechen. Es ist in der Stille oder öffentlich manches harte Wort gefallen; und es sind nicht die schlechtesten gewesen, die bei sich anfingen, ihre Anhänglichkeit, ihren monarchischen Sinn etwas zu revidieren.

In solchen Tagen muß man die Reden lesen, die vor hundert Jahren Fichte an die deutsche Nation gehalten hat. Es klingt da ein Ton hindurch, den wir heraushören sollen: wir haben zu hoch von uns gedacht; wir haben gemeint, wir seien ein auserwähltes Volk — und nun ist uns mit einem Male die Binde von den Augen gerissen.

Wer revidieren will in diesen Tagen, der prüfe seinen eigenen Sinn. Es ist etwas Schönes um das stolze Selbstbewußtsein eines Volkes. Jedes Volk muß sehen, daß niemand seine Krone nehme. Gott hat seine Gaben reichlich verteilt, und jede Nation hat ihr Pfund erhalten, mit dem sie wuchern kann. So hat auch unser deutsches Volk reiche Gaben und Kräfte; und daß es sich deren bewußt ist, daß es sich darin stark und erhaben fühlt über manches andere Volk, das ist wahrhaftig keine Schande. Es ist vielmehr eine Aufgabe, die ihm gestellt ist.

Aber wir sind unbescheiden gewesen. Unsere Verfehlungen liegen auf jenem Grenzgebiete der Religion und des vaterländischen Bewußtseins. Als vor 40 Jahren unser Vaterland einen kaum geahnten Aufschwung nahm, trat der einfache Dank gegen die gütige Vorsehung zurück hinter der stolzen Einbildung, ein von Gott besonders begnadetes und auserwähltes Volk zu sein. Wir verloren die Maßstäbe für alle Ereignisse der Weltgeschichte und stellten uns

in naiver Selbsterhebung in den Mittelpunkt der Geschichte. Als ob unsere deutsche Geschichte so etwas wie heilsgeschichtlichen Wert habe. Als ob unser Herrgott in seinem Ratschlusse zwei Dezernate habe, eins für die Erdenvölker im allgemeinen, und eins für das deutsche Volk im besonderen. Diese gefährliche Vorstellung, weil sie so unbegreiflich und ungreifbar war, hat mehr Schaden angerichtet, als alle offensichtlichen Fehler des Regimentes. Sie hat sich in viele Köpfe festgesetzt und hat sie verwirrt. Sie hat zu dem Irrwahn geführt, als könne nichts in der Welt geschehen, ohne daß man uns frage und hinzuziehe. So kam ein neues Gottesgnadentum auf, viel hartnäckiger als die alte Formel, um die sich die Leute 1848 die Köpfe blutig schlugen. Eine düstere, schwere Atmosphäre in den Köpfen, die das Auge trübe machte für die Wirklichkeit; eine unbescheidene Auffassung von Gott und Welt und Menschengeschichte. Man glaubt gar nicht, in wie vielen Köpfen sie noch heute umgeht.

Neben diesem mystisch-heilsgeschichtlichen Bewußtsein das andere, das wir mit Hurrapatriotismus zu bezeichnen pflegen. Das Hauptmerkmal bleibt auch hier eine auffallende Unbescheidenheit. Als ob der Deutsche nie Geschichte gelernt habe. Als ob alle Völker Barbaren und deren gekrönte Häupter Tyrannen, Schwächlinge oder Ränkeschmiede wären! Als ob draußen stets das Unrecht einherschreite, bei uns aber das vollkommene Recht herrsche! Dröhnende Reden, schwülstige, knechtische Telegramme, ein unästhetisches Hurrarufen und Salamanderreiben! Aus dem guten völkischen Selbstbewußtsein, das wir ebenso pflegen wollen, wie andere Völker, ist ein psychopathischer Eigendünkel geworden; aus dem Ehrgefühl ein Haschen nach Ehrenzeichen; aus dem Stolz auf unser bewährtes Volksheer eine unbegrenzte Verehrung jedes bunten Rockes; aus der edlen Liebe zu Kaiser und Reich, zu Fürst und Vaterland ein unbescheidenes Kriechen vor höheren Gewalten. Darum sind wir so verachtet bei vielen Völkern. Ja, wenn es nur Verachtung wäre — aber sie lachen über uns, wie über Narren.

Vor hundert Jahren war es ein Werk weniger Jahre, und des Volkes Seele wurde demütig und bescheiden, und dabei männlich und stark. Wo ist der Mann, der uns wieder Bescheidenheit und Selbstvertrauen geben kann, ehe es zu spät ist?

Saxo.

Haberlands Unterrichtsbriefe machen die außerordentlichen Fortschritte, die in den letzten beiden Jahrzehnten auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft und im Betriebe des neusprachlichen Schulunterrichts gemacht worden sind, dem brieflichen Selbststudium nutzbar. Die englischen und französischen Briefe speziell haben gegenüber den älteren Werken ähnlicher Art einen ganz außerordentlichen Vorzug durch die in ihnen angewandte Lautschrift der Association phonétique internationale. In dieser läßt sich jede, auch die feinste Schattierung der Aussprache naturgetreu wiedergeben.

Einen besonderen Wert erhalten die Unterrichtsbriefe noch durch die Konversationsübungen über Dinge aus dem täglichen Leben und über die Uebungsstücke, die in den betreffenden Briefen gelesen und durchgearbeitet worden sind. Es ist, als ob der Lehrer hier vor dem Lernenden stände und ein Zwiegespräch anfinge, um sich zu vergewissern, daß auch das Gelernte zum geistigen Besitze des Lernenden geworden sei.

Einen weiteren bedeutsamen Fortschritt der englischen und französischen Unterrichtsbriefe bildet der ihrem zweiten Kurse beigegebene literarische Anhang. Jeder Brief bringt ein abgerundetes Lebens- und Charakterbild eines der bedeutenderen Schriftsteller und gut gewählte Proben seines Schaffens. Die Aufgabe, eine methodische Einführung in die englische, bezw. französische Literatur für den Selbstunterricht zu schaffen, dürfte hier zum ersten Male mit Erfolg gelöst sein.

Dieser Nummer liegen Prospekte der Verlagsbuchhandlungen B. G. Teubner in Leipzig und Turm-Verlag in Leipzig bei, auf die wir hierdurch noch besonders aufmerksam machen.

Der Abonnementspreis unseres Blattes

beträgt — bei direkter Zusendung — für

1 Vierteljahr	1,90 M.
2 Monate	1,25 M.
1 Monat	0,65 M.

Das Abonnement kann mit jeder beliebigen Nummer beginnen.

Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin.

Soeben erschien:

Entweder — Oder.

Hauptwerk **Sören Kierkegaards.**

4. Aufl. Preis: 6,—, gebd. 7,—.

Von Kierkegaard sagte Adolf Strodtmann, daß seine **Selbstreflexionen an Tiefe alles übertreffen, was irgend eine Literatur besitzt.**

Verlag von

C. Ludw. Ungelenk

Dresden-A. 1.

Jacob Wasum

Weingutsbesitzer

Weingrosshandlung

Bacharach a. Rhein 50

empfiehlt

Rhein- und Moselweine

Sekt, Südweine und Kognaks.

Lieferant vieler Herren der hohen Geistlichkeit und staatlicher Institute.

Vertreter gesucht.

Preisliste und Proben zu Diensten.

Meine Möbelfabrik

altrenom. christliches Geschäft, gegr. 1834, lief. direkt an Private franko ganze **Möbelausstattungen** in einfacher mittlerer und eleganter Ausführung, sowie **Einzel-Möbel** und **kompl. Betten.** An Vereinsmitglieder des Protestantenvereins gewähre bei Barzahlung 10% Extra-Rabatt meiner wirklich billigen und reellen Fabrikpreise. Auch gestatte ich gern Ratenzahlung unter kulantesten Bedingungen und strengster Diskretion. Es werden nur erstklassige Fabrikate unter langjähriger Garantie für Solidität geliefert.

Simon Sauer Wwe.,

Möbelfabrik, Alzey (Hessen).

Jaekel's Reform-Bett in Stahl und Messing.

Preisliste II franko.

Bestes Metallbett der Gegenwart.

Franko-Versand d. ganz Deutschland.

BERLIN, Markgrafenstr. 20.

MÜNCHEN, Sonnenstr. 28

Man verlange hierüber Katalog 169.

Schwitz

Bäder im eig. Heim mittelst zusammenlegbarer Schwitzapparate Ganz- u. Teilbäder. Broschüre P. gratis. International Trading Company Berlin W 30.

Empfehle ergebenst meine folgenden feinen milden Deli-Havanna-Brasil-

CIGARREN

Mylady II . . .	M. 5,00
Holandis . . .	„ 6,00
La Calidad . . .	„ 7,40
Flor de Cabinet .	„ 8,80

Preise per 100 Stck. Volle Fassons. 16 jähr. beliebte Spezialmarken.

Feinste unverlangte Zeugnisse. Von M. 20 franko. — Ill. Preisl.

Heinr. Grebe

Bremen 5, Zigarrenfabr.

J. F. Weule

BOCKENEM a/Harz.

Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Magenleidenden

teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat. **A. Hoeck,** Lehrerin **Sachsenhausen** bei Frankfurt a. M.

Tilsiter Vollfettkäse

in Broten von ca. 8 Pfd. à 60 Pf. pro Pfd. versendet gegen Nachn.

Ostdeutsche Meierei

Bernhard Csygan, Königsberg i. Pr.

PARAMENTE

von

P. Bessert-Nettelbeck,

Kgl. Hof-Kunststickerei-Anstalt

BERLIN, S.W. 12, Markgrafenstr. 27

sind allseitig anerkannt als

würdig, gediegen u. preiswert.

Muster und Vorschläge unentgeltlich und postfrei.

Werkstatt für neue deutsche Wortkunst

Sprach-Gestaltung

Druck-Entwurf für Firmen Private und Behörden.

Hans Weidenmüller
Leipzig.

Kirchen-Teppiche

gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse nach Entwürfen von **Professor Beck** liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format

Wilhelm Röper
Leipzig
Goethestrasse 1.

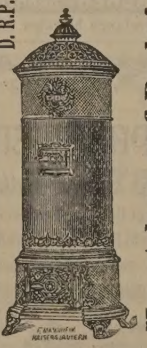
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoh. Kirchenbehörden gratis und franko.

Schuster & Co.

Markneukirchen No. 37 liefern direkt auf 3 Tage Probe feine und feinste **Corona-Musikinstrumente** aller Arten unter voller Garantie für beste Arbeit und reine Stimmung. **Katalog** frei. **Posaunen-Chöre** auf Wunsch Teilzahlungen.

Kirchenöfen Schulöfen

D. R. P.



Monatelang auf Probe!

G. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Gratis sende Ihnen Muster-Katalog über Prima **Gebirgsleinen** und Wäsche aller Art

Wäschehaus Gustav Haacke
Landeshut in Schlesien No. 37.

Paul Raatz, Verlag, Berlin SW 48, Wilhelmstr. 120.

Neu! Die Bergpredigt. Aktuell!
Von Charles Johnston M. R. A. S. Preis brosch. M. 1,—, eleg. geb. M. 1,75. Eine sensationelle Schrift, welche einen ganz neuen Schlüssel bietet zum Verständnis des bisher unverstandenen inneren Sinnes der Worte Christi in der Bergpredigt.

Meditation. Der Weg zur Einswerdung mit Gott!
Von Prof. H. B. Mitchell. Preis br. M. 1,—, eleg geb. M. 1,75. Das Werk gibt in nie dagewesener Weise Aufschluss über die Probleme der Gedankenkraft, Konzentration, Kontemplation und Meditation!

Die Vedanta Philosophie.
Von Charles Johnston M. R. A. S. Preis brosch. M. 1,—, eleg. geb. M. 1,75. Eine hochinteressante Darstellung der Essenz einer indischen Geheim-Philosophie und Gegenüberstellung der Westlichen Philosophien. Das Buch bietet für jeden Denker unschätzbares Material.

Verlag von Eugen Salzer in Heilbronn.

Soeben ist erschienen:

G. Traub, Ethik und Kapitalismus.

2. verb. und verm. Aufl. M. 4,20, geb. M. 5,—.

Wohl das beste Zeugnis für die Bedeutung dieses Werkes hat das Kath. Jahrbuch der Zeit- und Kulturgeschichte 1907 abgegeben: „Ein äußerst anregendes Buch, reich an Vorzügen materieller wie formeller Natur, **bei dessen Lektüre man nur ein Bedauern nicht loswerden kann, daß ein protestantischer Theologe den katholischen in der Untersuchung dieses Gebietes zuvorgekommen war.**"

Muster hin und zurück frei. Umtausch oder Rückgabe gestattet

Lenneper Tuchversand
Heinr. Hammacher 4
Lennep (Rhld.), Schwelmerstr. 18.

Nur beste **deutsche** Fabrikate in **Herren-** und **Knaben-Anzugstoffen. Hochfeine Damentuche.** **Trikotagen** (Lenneper Spezial-Fabrikate). **Jagd-** und **Touristen-Artikel.**

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit in Stuttgart. Gegründet 1875

Unter Garantie der Stuttgarter Mit- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft.

Kapitalanlage über 50 Millionen Mark.

Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.

Vertreter überall gesucht!

Bezugnahme auf dieses Blatt erwünscht!

Gesamtversicherungsstand: 740 000 Versicherungen. Zugang monatlich ca. 6000 Mitglieder.

Prospekte und Versicherungsbedingungen, sowie Antragsformulare kostenfrei.

Wenn Sie gut und billig rauchen wollen!

Dann bitte machen Sie einen Versuch.

Nur M. **3,20**	100 Stück	5 Pf.-Zigarren,	kräftig
Nur M. **4,10**	100 Stück	6 „	„	sehr gut
Nur M. **5,40**	100 Stück	7 „	„	ausgezeichnet
Nur M. **6,30**	100 Stück	8 „	„	sehr mildes Aroma
Nur M. **7,20**	100 Stück	10 „	„	beste Marken

Engros-Lager in- und ausländischer Zigaretten.
Versand franko Nachnahme. — Umtausch gestattet.

Geschäft besteht 16 Jahre.

Havanna-Haus, München II, Brfach 75.

Th. Mannborg, Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant.
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saug-windsystem.
Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Sprachen

erlernt man am besten u. sichersten durch Selbststudium nach **Haberlands Unterrichtsbriefen.** Soeben erscheint: Englisch u. Französisch mit der Lautschrift des Weltlautschriftvereins. Preis je 24 Mark. Früher erschienen: Altgriechisch, Lateinisch, Dänisch, Holländisch, Italienisch, Neugriechisch, Portugiesisch, Russisch, Schwedisch, Spanisch, Ungarisch, Probebriefe von Englisch und Französisch je 75 Pf., von den übrigen Sprachen je 50 Pf. Prospekt P. kostenlos.

Herr Pfarrer Spieser schreibt in seiner Broschüre: Elsass-Lothringen als Bundesstaat (1908): „. . Denen, die Französisch lernen müssen und es auf die pädagogischste, leichteste Art lernen wollen, kann ich die Französischen U'briefe von Michaelis Passy nur aufs wärmste empfehlen. Sie sind das Beste, was zurzeit in Deutschland auf diesem Gebiete zu haben ist."

Die Mittelschule und höhere Mädchenschule Nr. 20 v. 16. Okt. schreibt: . . . . . „Der neu erschienene zweite Kursus der Französ. U'briefe ist von gleicher Vorzüglichkeit und stellt sich dem ersten Teile würdig an die Seite. Er bietet aber so viel Originelles, dass auf das Werk näher eingegangen werden muss. . . ."

Verlag E. Haberland in Leipzig-R.

Gebrüder Walter
Orgelbauanstalt
Guhrau, Bez. Breslau
gegründet 1824.
Geschäftsstelle Berlin N 58.

Kirchenorgeln jeder Größe in anerkannt vorzüglicher Ausführung.
Umbauten, Reparaturen, Orgelpflege.

Ausstellung künstlerischer Grabdenkmäler

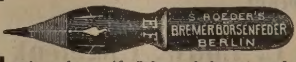
nach Entwürfen erster Künstler.

Empfohlen durch die Schriftleitung des Protestantenblattes (s. Beilage Nr. 20 vom 13. V. 08).

Besichtigung erbeten.

Karl Schwarz, Steinbildhauer
BERLIN S., Brandenburgstraße 72.

S. ROEDER'S Bremer Börsenfeder



seit nahezu 40 Jahren bekannt und weltberühmt als

beste Schreibfeder

Überall zu haben, man verlange ausdrücklich:

S. Roeder's Bremer Börsenfeder

weil viele minderwertige Nachahmungen unter ähnlicher Bezeichnung im Verkehr sind. Gesetzlich geschütztes Kennwort „Jedem das Seine".

Kirchen-Orgeln

in künstlerisch, technisch u. dauerhaft vollendeter Ausführung.
Durchschnittl. Jahresfabrikation von 25—30 Orgelwerken.
Kostenanschläge etc. jederzeit gern zu Diensten.

P. Furtwängler & Hammer
Hannover
Fabrik von Kirchen-Orgeln.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.

Protestantenblatt

Beilage Nr. 47.

Berlin — Bremen. 18. November 1908.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zum Pfarrbesetzungsgesetz. — Bayerische kirchliche Statistik. — Von der Würde des katholischen Priesters. — Aus England. — Totenfestpredigten. — Kirchenordnung und Bekenntnis. — Die praktische Unfruchtbarkeit des kirchlichen Liberalismus. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zum Pfarrbesetzungsgesetz hat der Vorstand des Deutschen Protestantenvereins Mitte Oktober eine Eingabe an das preußische Staatsministerium gerichtet, mit der ausführlich begründeten Bitte, dem Gesetz die staatliche Genehmigung zu versagen. Eine Eingabe in gleichem Sinn und mit ähnlichem Inhalt sendet uns soeben der Vorstand des rheinisch-westfälischen Verbandes der Freunde evangelischer Freiheit mit der Bitte um Abdruck zu. Wir geben diesem Wunsche umso lieber nach, als es praktisch erscheint, die Gründe, die gegen das Gesetz sprechen, noch einmal zusammen zu schauen. Wir fügen am Schlusse noch zwei Gründe hinzu, die uns übersehen zu sein scheinen, die aber ebenfalls schwer ins Gewicht fallen. Gleichzeitig machen wir auf zwei interessante Veröffentlichungen aufmerksam, die uns zugingen: 1. Das freie Pfarrwahlrecht der evangelischen Gemeinden in Gefahr. (Bonn, Carl Georgi.) Eine Sammlung von 20 Artikeln aus dem Evangelischen Gemeindeblatt für Rheinland-Westfalen — und 2. Auszug aus den Verhandlungen der neunundzwanzigsten rheinischen Provinzialsynode betreffend das Pfarrbesetzungsgesetz. (Neuwied, Heusersche Verlagsdruckerei). Hier der Wortlaut der rheinisch-westfälischen Eingabe:

„Der Entscheid der rheinischen Provinzialsynode hat dem klar ausgesprochenen Willen der evangelischen Gemeinden selbst ins Gesicht geschlagen. Zwei zahlreich besuchte Presbyterversammlungen in Köln und Hagen haben sich einmütig gegen das Gesetz erklärt. Gerade die Außerordentlichkeit dieser Demonstration, der jeder parteimäßige Anstrich gefehlt hat, erwies deutlich den starken Unwillen, mit welchem die Gesetzesvorlage in den Kreisen der verantwortlichen Gemeindevertreter aufgenommen worden ist. Die überwiegende Mehrzahl der rheinischen Kreissynoden hat sich gegen das Gesetz erklärt, nur vier gaben ihre Stimme ausdrücklich für das Gesetz ab. Dementsprechend hat die Kommission auf der Provinzialsynode selbst das Gesetz noch abgelehnt. Ja der Vorsitzende selbst, Herr D. Hackenberg, mußte, obgleich ein Freund des Gesetzes, in seiner Eröffnungsrede zugeben, daß „die vorherrschende Stimmung in der Provinzialkirche" gegen das Gesetz gerichtet sei. (S. 8.) Die Entscheidung wurde durch den Oberrhein herbeigeführt, der von dem Gesetz gar nicht betroffen wurde und sich der Stimme eigentlich hätte enthalten müssen. In den vom Gesetz betroffenen Bezirken Köln, Aachen, Düsseldorf stimmten 25 Presbyter von 34 dagegen. Aus alledem entnehmen wir das Recht zu unserer Behauptung — ohne noch die nachherigen Zeitungsartikel aus Krefeld, Saarbrücken, Dortmund, Iserlohn und viele briefliche Zuschriften zu berücksichtigen —, daß die Annahme des Gesetzes für das Rechtsempfinden der rheinischen evangelischen Bevölkerung einen schweren Schlag bedeutet.

Auf der gleichzeitig tagenden westfälischen Provinzialsynode wurde öffentlich festgestellt, daß eine Reihe von Presbyterien über die Tragweite der Gesetzesvorlage gar nicht genügend unterrichtet waren. Die Vorsitzenden hatten solche Ausführungen unterlassen, so daß es den Gemeinden unmöglich war, ihre Rechte zu verteidigen. Wir sehen darin eine schwere Pflichtversäumnis und eine Nichtachtung des presbyterialen Charakters unserer Kirchenprovinzen und bedauern es lebhaft, daß auch der Vorsitzende, Herr D. König, es nur als „wünschenswert" bezeichnet hat, daß den Presbyterien von ihren Vorsitzenden solche genaue Mitteilung gemacht worden wäre. Dadurch wird das Vertrauen und das verantwortliche Zusammenarbeiten zwischen der Gemeinde und ihrer Vertretung erschüttert. Trotzdem haben auch in Westfalen gerade die volkreichsten Kreissynoden ihre Stimme gegen das Gesetz abgegeben.

Vor allem ist auf der rheinischen Provinzialsynode von maßgebender Seite festgestellt, daß es sich bei der Vorlage um ein formell durchaus mangelhaftes Gesetz handelt. Der Herr Präsident des Evang. Oberkirchenrats selbst hat die formelle Mangelhaftigkeit des Gesetzes zugegeben. (S. 41.) Der Vorsitzende der Provinzialsynode hat schlagend nachgewiesen, daß sich in der Vorlage Paragraphen finden, nämlich die §§ 3 und 6, welche mit dem in der Vorlage selbst genannten Zweck des Gesetzes, die „Notlage" anzustellender Pfarrer zu heben, nichts zu tun haben. Er bezeichnet selbst diese Paragraphen als „Fremdkörper" im Gesetz (S. 26), obgleich er für das Gesetz eingetreten ist. Nun halten wir es für ausgeschlossen, daß die Königl. Staatsregierung ein Gesetz bestätigt, dessen formelle Mangelhaftigkeit und innere Zwiespältigkeit von seinen eigenen Vertretern zugegeben wird. Hier rächt sich unseres Erachtens die Eile, mit welcher das Gesetz im vorigen Jahre bei der Generalsynode eingebracht wurde. Von allen Seiten wurde diese überhastende Art unangenehm empfunden. Sie trägt die Schuld daran, daß die nötige Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Gesetzesmotive fehlt. Abgesehen von Gründen rechtlicher Verwaltungspraxis fällt schon ins Gewicht, daß gerade durch das Zusammenschweißen verschiedenartiger Motive der Verdacht bestätigt erscheint, daß es sich bei dem Gesetz nicht nur um ein Hilfswerk für bestimmte Notstände, sondern um eine grundsätzliche Beschränkung des Pfarrerwahlrechts gehandelt hat.

Dieselbe Zwiespältigkeit liegt in der Zusage des Vorsitzenden des Oberkirchenrats an die rheinische Provinzialsynode, das Gesetz mit „schonender pfleglicher Hand" zur Ausführung zu bringen. Abgesehen davon, daß solche Zusage der westfälischen Synode nicht in gleichem Grad gegeben worden ist, liegt darin eine Trübung der Rechtslage. Der Vorsitzende richtete einen ausdrücklichen Appell an den Präsidenten, „alles zu tun, was eine schonende Handhabung des Gesetzes ermögliche." Demgegenüber betonen wir: Entweder ist die Notlage des Oberkirchenrats wirklich so vorhanden, wie sie als Begründung der Vorlage vorausgesetzt wird, dann ist eine schonende Behandlung einer einzelnen Provinz unmöglich; oder es ist eine solche schonende Behandlung möglich, dann ist jene Notlage nicht in dem drückenden Umfang da, der das Gesetz motivieren sollte, und wird der Behörde ein so willkürlicher Spielraum für Eingriffe in die rechtlichen Verhältnisse der Gemeinden eingeräumt, wie er mit den Grundsätzen geordneter Verwaltung unvereinbar ist.

Gerade die Westprovinzen werden ungleich härter von dem Gesetz betroffen, wie alle übrigen in Preußen. Von den insgesamt 393 Stellen, die in Preußen unter das Gesetz (nach § 1) fallen, treffen 184 auf Rheinland und Westfalen. Von 453 Pfarrerstellen in Rheinland, die freies Pfarrwahlrecht besitzen, fallen 117 unter das Gesetz. Für Westfalen bedeutet die Annahme des Gesetzes die tatsächliche Aufhebung des § 4 der Kirchenordnung; denn die 78 Stellen, welche hier von § 1 des Gesetzes in Anspruch genommen werden, vermindern die Zahl der Stellen mit freiem Pfarrerwahlrecht derart, daß kaum noch die Hälfte der Gemeinden das vom Gesetz gewährleistete Recht genießt. Das Gesetz bedeutet eine tatsächliche Veränderung der Substanz der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung.

Die Ungerechtigkeit des Gesetzes selbst haben wir in unserer früheren Eingabe, welche beiliegt, im einzelnen nachgewiesen. Wir betonen nochmals, daß vor allem die §§ 3 und 6 von verhängnisvoller Tragweite für das kirchliche Leben sind, da sie nur zur Verstärkung der Verbitterung in den Gemeinden beitragen. Der Grundgedanke des Gesetzes selbst aber, wie er in § 1 ausgedrückt ist, widerspricht dem Wesen unserer evangelischen Kirche. Um unseres Gewissens willen protestieren wir laut gegen diese Einführung eines Vermögenszensus in unseren Gemeinden, wonach dann ihre Rechte abgewogen werden sollen. Es ist ein schreiendes Unrecht, wenn auf Kosten der allgemeinen aus Staatssteuermitteln zusammenfließenden Beträge die Rechte armer Gemeinden verkürzt und die junger sich bildender Gemeinden beschränkt werden sollen. Wenn der Präses der rheinischen Provinzialsynode es so dargestellt hat, als ob es sich künftig bei den armen Gemeinden nur um „einen Verzicht auf eine jeweilige Ausübung eines Rechtes" handle (S. 31), so wird wohl niemand mit Recht einen zwangsmäßig vorgeschriebenen Verzicht einem freiwilligen Opfer gleichsetzen. Gerade diesen Weg eines freiwilligen Verzichts sämtlicher Gemeinden auf einen Teil ihres Rechts, der von der rheinischen Synode aus eigenem Antrieb vorgeschlagen wurde, hat der Oberkirchenrat abgelehnt, obgleich er nicht nur verwaltungsrechtlich viel einfacher gewesen wäre, sondern auch die oberste Behörde selbst vor dem Verdacht geschützt hätte, als ob es ihr nur um Erweiterung diskretionärer Vollmacht zu tun wäre.

Die Bereitwilligkeit, einem kirchlichen Notstand abzuhelfen, war und ist vorhanden. Freilich ist der statistische Nachweis für den Umfang dieses Notstandes bis heute nicht einwandfrei erbracht. Der Präses der Provinzialsynode hat in Neuwied selbst anerkannt, daß für die Versorgung der Geistlichen der Inneren Mission eine rechtliche Verpflichtung des Kirchenregiments nicht vorliege. (S. 16.) Wir machen schon heute auf die Folgen einer solchen neuen Rechtslage aufmerksam, die nicht zu übersehen sind. Ferner hat die Kommission unwiderleglich darauf hingewiesen, daß durch eine genauere Kontrolle der Zentralinstanz manche Wünsche der Provinzialinstanzen (Konsistorien) den Anforderungen der Landeskirche sich unterordnen lassen. Ferner machen nach statistischem Ausweis von 100 Auslandspfarrern über 1/4 gar keinen Gebrauch von ihrem Recht, in der heimischen Gemeinde wieder nach kurzer Zeit angestellt zu werden. Endlich verweisen wir, das sog. Hilfspredigerelend betreffend, auf die Koblenzer Korrespondenz der Kölnischen Zeitung Nr. 1114, wo scheinbar halbamtlich mitgeteilt wird, daß nur 13 Kandidaten (gegen 40—50 in früheren Jahren) zur Prüfung sich gestellt haben, daß eine Reihe auswärtiger Hilfsprediger im Rheinland auf Anstellung wartet, daß endlich anläßlich der zu erwartenden Besoldungsregulierung und der Emeritierung verschiedener Geistlichen eine Reihe Plätze für die Hilfsprediger frei werden.

Nehmen wir das alles zusammen, so glauben wir nicht, daß es im Interesse der Königl. Staatsregierung liegt, in demselben Augenblick, in welchem dem preußischen Landtag eine organische Erweiterung des Wahlrechts als der Wille des Königs verkündet wird, innerhalb der kirchlichen Gesetzgebung einem mit formellen Mängeln belasteten Gesetz, das auf Einschränkung des kirchlichen Wahlrechts abzielt, zur staatlichen Anerkennung zu verhelfen. Wir glauben nicht, daß es im Interesse des Staates liegt, das kirchliche Interesse zu vermindern. Solche Minderung ist die unausbleibliche Folge dieses Gesetzes, da die Gemeindevertreter damit das eine ihrer beiden einzigen Rechte verlieren, das freie Pfarrerwahlrecht, und nur das Steuerbewilligungsrecht behalten. Das an sich schon kleine Gebiet des freien Pfarrerwahlrechts in Preußen würde dadurch so sehr verengt, daß es zur Ausnahme herabgedrückt wird. Wir sind gewiß, daß die Königl. Staatsregierung eine Aenderung, welche im Erfolg einer Umgestaltung der kirchlichen Verfassung in Rheinland und Westfalen gleichkommt, ohne solche Verfassungsänderung nicht zulassen kann. Wir sind gewiß, daß dieselbe Staatsregierung, welche in Weitherzigkeit und Opferwilligkeit den Pfarrern die so erwünschte Pfarrbesoldungserhöhung gewährt, gleichzeitig einem Gesetz die Rechtskraft versagen wird, das bei den evangelischen Gemeinden, welche die Mittel für jene Pfarrbesoldung aufzubringen haben, lebhaftestem Widerwillen begegnet. Wir sind gewiß, daß der preußische Staat, der alten Grundgedanken Steins eingedenk, die Landeskirche vor einem solchen Rückschritt bewahren wird.

Es sind zwei Momente, die wir diesen Ausführungen noch hinzufügen müssen.

1. Für das ganze preußische Heer und für sämtliche Auslandspfarrer haben nur die alten Provinzen Preußens, also ein Teil, die Last zu tragen, für die aus anderen Landesteilen hervorgehenden Militär- und Auslandspfarrer geben die Gemeinden dieses Teiles ihr Wahlrecht her.

2. Die Berufsarbeiter der Inneren Mission sind eine undefinierte Größe. Welche Vereine haben das Recht der Versorgung ihrer Pfarrer? Die Vereine stehen nicht unter kirchlicher Aufsicht, können so viel Berufsarbeiter anstellen, wie sie wollen, sie haben bisher sich zurückgehalten, wegen der Versorgungspflicht. Müssen sie das in Zukunft tun, oder „vertraut" man ihnen nur, wie die Gemeinden der Kirchenbehörde vertrauen sollen? Kommen auch Nichtpreußen — auch Nichteinheimische jener alten Provinzen — unter das Versorgungsrecht? Hier ist alles der Laune, dem Zufall der Zusammensetzung der Behörde überlassen. Das ist lauter Willkür! Das ganze Gesetz ist unfertig, schlecht vorbereitet, unklar in seiner Ausdehnung und seinen Einzelheiten, es ist ungerecht! Die Staatsbehörde kann einem solchen Gesetz die Zustimmung nicht geben! Ja, es ist unerhört, daß eine preußische Behörde mit einem solchen Gesetz an die Oeffentlichkeit tritt!

*

Bayerische kirchliche Statistik. Diesseits des Rheins — also ohne Pfalz — 1 371 023 Seelen (+ 5951) in 2 Konsistorialbezirken — Ansbach (738 314) und Bayreuth (536 578) — und dem Dekanatsbezirk München (96 131). Die Geburtenzahl ging zurück um 848 auf 40 130; von ihnen blieben 1153 ungetauft. Von 25 443 Gestorbenen forderten 25 366 kirchliche Beerdigung. 13 767 Knaben, 13 809 Mädchen wurden konfirmiert. 870 603 oder 63,50 % waren Kommunikanten.

Zur Kirche übergetreten 206. 152 von der katholischen Kirche, 29 vom Judentum. **307** Personen traten aus. 144 zur katholischen Kirche, 64 zu freireligiösen Gemeinden, 55 ohne Religionsgemeinde. Also Verlust! — 9230 rein protestantische Eheschließungen, 3250 gemischte, von erster Art 8936 Trauungen, von letzterer Art 1615 durch den protestantischen Geistlichen. 35 Ehescheidungen wurden vollzogen.

Nürnberg hat 197 574, Fürth 76 019 Protestanten. Die Aus- und Eintritte in München: 75 aus, 71 ein; in Nürnberg 68 aus, 42 ein.

*

„Von der Würde des katholischen Priesters" schreibt ein Schutzengelbrief „unter bischöflicher Approbation" in Donauwörth (bei L. Auer): „Keine menschliche Zunge ist imstande, die erhabene Würde eines katholischen Priesters zu schildern. Sie überragt die Hoheit der Kaiser und Könige, ja selbst die Majestät der erhabensten Himmelsfürsten. Die Engel sind Boten Gottes, die Machthaber dieser Welt Gottes Stellvertreter in irdischen Dingen. Hoch über beiden stehen die Priester, denn sie sind Gottes Stellvertreter in Sachen des ewigen Heils. Ihre Würde ist darum göttlich zu nennen. Die allerseligste Jungfrau Maria hat nicht solche Macht, denn sie kann nicht die allerkleinste Sünde vergeben; der Priester aber kann die himmelschreiendsten mit einem Worte austilgen, — er ist darum der Vater seiner Gemeinde, der größte Wohltäter des Volkes. Was folgt daraus? Schreibt der Katechismus den Kindern schon Liebe, Gehorsam und Ehrfurcht gegen die Eltern vor, in wieviel höherem Maße gebührt sie dann dem Priester, dessen Würde und Wohltaten unermeßlich größer sind, als die der leiblichen Eltern! Darum darfst du nie des Priesters Ruf verletzen durch Reden über seine etwaigen Schwächen, — Fluch solchen Lippen, die eine heimliche Sünde des Priesters ans Licht ziehen oder auch selbst ein schweres Aergernis desselben anderen mitteilen! Hingegen sorgt gut für sein leibliches Wohl, seid pünktlich im Zahlen der Gebühren und Lasten! Was ihr ihm vorenthaltet, das verweigert ihr Gott selbst, dessen Stellvertreter er ja ist." — Arme evangelische Pastoren, da könnt ihr freilich nicht konkurrieren; aber „Glückliche evangelische Gemeinden", das mutet man euern Geistesgaben doch nicht zu!

*

Aus England. Die britische Nation ist noch immer eine der kirchlichsten unter den Völkern Europas. An den praktischen Aufgaben des Gemeinwohls arbeiten die Geistlichkeit und die verschiedenen kirchlichen Körperschaften mit einander und mit den städtischen Verwaltungskreisen in friedlicher Gemeinschaft. Als Symptom dieser höheren Gesinnung mag folgender Auszug gelten aus einem Briefe des Erzbischofs von Canterbury an einen hervorragenden Vertreter der freien Kirchen der Congregationalists, Dr. Clifford, der vor kurzer Zeit sein fünfzigjähriges Dienstjubiläum feierte. Der Erzbischof schreibt: „Es gereicht mir zur persönlichen Genugtuung, einen brüderlichen Gruß demjenigen christlichen Lehrer zu senden, welcher im Laufe langer, anstrengender Jahre mit seltener Ausdauer und vielem Erfolg den Kampf für sittliche Reinheit und Mäßigkeit, für männliche Einfachheit und sittlichen Ernst und für vieles andere geführt hat, das allen Nachfolgern unseres Herrn Jesu Christi teuer sein sollte. In großen, wichtigen Fragen sind wir ganz verschiedener Meinung; ja, in einigen Dingen muß Ihnen meine kirchliche Wirksamkeit gradezu schädlich, meine Kirchenpolitik ganz verkehrt erscheinen. Dennoch versagen Sie mir nicht die Freude, meine warme Sympathie, meine Hochachtung auszusprechen vor der Tatkraft, mit welcher Sie während eines halben Jahrhunderts im Leben Londons gestanden und stets für ein christlichbewußtes Bürgertum und für den wahren Fortschritt Ihre ganze Person eingesetzt haben!"

*

Totenfestpredigten zum Verteilen auf den Kirchhöfen, wie zum Versenden an Trauernde bieten an der Evangelische Verlag in Heidelberg und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Dort hat D. Kirmß-Berlin über: Das Schweigen des Grabes und die Stimme des Geistes, und Pastor H. Bartels-Helmstadt über: Todesernst und Lebensfreudigkeit je eine Predigt geschrieben. Hier bietet Pastor A. von Broecker-Halle a. S. zwei Flugblätter: Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode? und Mut an Gräbern. Wir empfehlen herzlich den Brauch, den Trauernden an diesem Tage zum stillen Sinnen daheim eins von diesen Blättern mitzugeben. — Gleichzeitig weisen wir auf die Sammlung „Protestantische Gemeinde-Flugblätter" hin, die A. von Broecker mit dem ihm eigenen Geschick und der in seinen Diskussionen mit dem Volk gewonnenen Kenntnis dessen was not tut verfaßt, und bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen herausgegeben hat. Die gut ausgestatteten, in Oktavformat vierseitig hergestellten Flugblätter haben folgenden Inhalt: Nr. 1. Deines Kindes Zukunft. Ein Wort zur Taufe. Nr. 2. Der Konfirmation — dem Leben entgegen! Nr. 3. Auf der Lebenshöhe — ein Gruß zum Hochzeitstage. Nr. 4. Stille Sammlung vor dem Abendmahl. Nr. 5. Krankentrost. Nr. 6. Mut an Gräbern. Nr. 7. (Schluß.) Es blühe die Gemeinde. Preise, auch für mehrere Nummern gemischt: von 20 Exemplaren an je 3 Pf., von 500 Exemplaren an je 2 1/2 Pf., von 1000 Exemplaren an je 2 Pf., gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Exemplaren wird nicht geliefert. Probe-Exemplar einer Nummer kostenfrei, Probe-Exemplar aller 7 Nummern 20 Pf. Nr. 1 kann bei der Taufanmeldung den Eltern in die Hand gegeben werden, auch bei Taufsäumigen angebracht sein zur tieferen Interessierung. Nr. 2 ist ein ernster Appell an Konfirmanden vor der Konfirmation. Nr. 3 will Brautpaaren bei der Trauanmeldung als Gruß überreicht sein oder Trauunlustige heranziehen. Nr. 4 soll still von Menschen überdacht werden, die sich zum heil. Abendmahl angemeldet haben oder Bedenken gegen das Abendmahl hegen. Nr. 5 soll Kranken der Gemeinde gebracht oder zugeschickt werden. Nr. 6 Leidtragende nach Begräbnissen aufzurichten versuchen. Nr. 7 endlich eignet sich für Auslegen oder Verteilen an Gemeinde-Familienabenden oder Veranstaltungen von Gemeindevereinen. Tätigen Gemeindepatriotismus zu erwecken ist seine Aufgabe.

Kirchenordnung und Bekenntnis.

Ein Freund aus Meiningen schreibt uns:

Ein kirchliches Blatt (die „Christl. Welt") berichtete neulich über den Entwurf einer neuen lutherischen Kirchenver-

fassung für Elsaß-Lothringen. Darin war folgender Satz aus den Motiven des Entwurfs mitgeteilt: „Die Verfassungskommission war einig darin, daß die Kirchenordnung mit dem Bekenntnisse nichts zu tun hat. Sie betrifft nur die rechtliche Ordnung der Selbstverwaltung der Landeskirche, welche ihrerseits das Bekenntnis voraussetzt. Es wurde daher für unrichtig erklärt, in die Kirchenordnung selbst eine irgendwie geartete Bestimmung über das Bekenntnis aufzunehmen." Also „reine Lehre" und Jurisprudenz sollen nichts miteinander zu tun haben! Bravo! Dazu vergleiche man folgende Bestimmung (§ 42) aus der Meininger Kirchengemeinde- und Synodalordnung vom 4. Januar 1876: „Das Bekenntnis bildet keinen Gegenstand der kirchlichen Gesetzgebung. Durch diese Bestimmung soll jedoch die freie Forschung in der Schrift und die Fortbildung der Lehre nach deren Ergebnissen nicht beschränkt sein." Das heißt: Die kirchlichen Bekenntnisschriften sind ein wertvolles geschichtliches Erbe und sollen als solches in keiner Weise angetastet werden. Aber anderseits: sie sind ebensowenig ein Gegenstand juristischer Festlegung. Gerade das religiöse Leben, das die Unendlichkeit in sich trägt, hat ja notwendig in sich den Trieb noch immer reinerer und wahrhaftigerer Gestaltung. Deshalb: „die freie Forschung in der Schrift und die Fortbildung der Lehre nach deren Ergebnissen soll nicht beschränkt sein." Mir scheint, daß jede Landeskirche uns um diese Bestimmung beneiden kann. Inhaltlich ist weder im orthodoxen, noch im liberalen Sinne etwas festgelegt. Kein Vätergut wird angetastet, kein „Liberalismus" wird angepriesen. Aber es ist freie Bahn für freie Entwicklung geschaffen, die moderne Theologie hat grundsätzlich volles Heimatrecht in der Kirche gewonnen. Was wollen wir mehr? Haben wir in dieser Bestimmung nicht doch noch ein Größeres, als in dem elsaß-lothringischen Entwurf, der überhaupt das Bekenntnis ganz ausschaltet? Eine gesetzliche Anerkennung des Prinzips der freien Forschung und der Möglichkeit einer Fortbildung der Lehre? Ich glaube es und freue mich dessen.

Die praktische Unfruchtbarkeit des kirchlichen Liberalismus.

Der Pfarrer der Berliner Adventsgemeinde Lic. Bittlinger ließ in der vom Deutschen Protestantenverein veranlaßten Sammlung: Kampf und Arbeit des freien Christentums in Deutschland — ein kleines Heft von 31 Seiten erscheinen, das die bedeutsame Frage: Ist der liberale Protestantismus zur religiösen Volkserziehung berufen?*) mit einem freudigen „Ja" beantwortet. Die Arbeit bekämpft die drei Vorwürfe mit hinreichenden Gründen:

1. Der kirchliche Liberalismus hat sein Wesen in ziellos fortschreitender Negation, so daß er zu einer sicheren und wertvollen Position nicht kommt und nicht kommen kann. 2. Der kirchliche Liberalismus hat keine Autorität, mit der er seine Aufstellungen decken kann. 3. Der kirchliche Liberalismus ist nicht volkstümlich, weil er doktrinär und nicht anschaulich und praktisch ist.

Die straffe Formulierung dieser Vorwürfe zeigt, daß B. dem Gegner fest ins Auge sieht und keiner Schwierigkeit ausweicht; mit großer Umsicht und Sachkenntnis, ohne Uebertreibungen und Beschönigungen führt er seinen Gegenbeweis, in dem neue Positionen für die Verteidigung des kirchlich-liberalen Standpunktes gewonnen werden. Für die Auseinandersetzung mit orthodoxen Glaubensgenossen, für Diskussionsredner, für Vereinsvorsitzende und für den kommenden Wahlkampf findet sich viel gutes Material in übersichtlicher Anordnung. Uns interessierte die Schrift besonders in zwiefacher Hinsicht. Zunächst ist sie in ihrer Existenz schon ein Zugeständnis an unsere Gegner, ehrenvoll in seiner Aufrichtigkeit und durch die Gründe für den zugestandenen Fehler.

„Insbesondere wird uns noch vorgeworfen, daß wir zu lehrhaft, daß wir doktrinär seien. Doktrinär müssen alle reformatorischen Bewegungen sein. Daher trifft dieser Vorwurf den Protestantismus als Gesamterscheinung. Aber es scheint auch vielen unter uns in der Tat so, als habe unsere große Aufgabe der Auseinandersetzung des Christentums mit der modernen Weltanschauung uns vielfach in ein blutleeres Verstandeschristentum, in einen übertriebenen Intellektualismus hineingeführt. Da gilt es für uns, noch viel zu lernen, und das wollen wir auch gern. Wir lernen gern von unsern orthodoxen Brüdern, von ihrer praktischen Betätigung und Begabung. Sie haben es ja viel leichter, sie haben ständig ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die praktische Arbeit richten können. Wir müssen zurzeit noch immer in der einen Hand das Schwert halten. Wenn wir erst einmal beide Hände zum Bauen frei haben werden, so werden wir auch noch mehr leisten." (S. 26 f.)

Es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Unternehmungen der Praxis auf seiten der Orthodoxie in Aeußerer und Innerer Mission zahlreicher, ausgedehnter und vollzähliger vorhanden sind, als auf seiten des kirchlichen Liberalismus. Auch wenn wir alles, was in dieser Beziehung an mancherlei Orten des deutschen Vaterlandes geschieht, zusammenrechnen, bleiben wir weit zurück. Aber der Grund dieses Mankos ist nicht unehrenhaft.

Haben es die orthodoxen Pfarrer mit der Aufnahme und Verwertung eines mehr oder minder festliegenden Stoffes bei ihrem Studium zu tun, und steht ihnen für die Praxis eine Fülle von Vorbildern und Hilfsmitteln zur Verfügung, so hat die ältere und die jüngere Theologengeneration des freigesinnten Protestantismus eine ganz andere, viel schwerere Arbeit in der Studierstube und in der Praxis des Amtes leisten müssen, und muß sie noch leisten.

Ich stand kürzlich vor der stattlichen Bibliothek eines liberalen Pfarrers, man konnte an den Büchern, die er angeschafft und durcharbeitet, dem Gange der Theologie der letzten 40 Jahre folgen. Schleiermacher natürlich und Richard Rothe, Ferdinand Christian Baur, Reuß, Vatke, Wellhausen nud Meyers großer Kommentar, Holtzmann, aber auch Joh. Peter Langes und Dächsels Bibelwerk. Dann Albrecht Ritschl, wiederum Pfleiderer, Lipsius und Biedermann, Adolf Harnack, Jülichers Gleichnisreden, — diese Namen und ihre Werke aber bedeuten alle nicht nur Stunden der Arbeit, sondern bittere Kämpfe, in denen Altes stürzte und Neues sich gestaltete. Darum sitzen dieser älteren Generation die theologischen Kenntnisse so fest und klar im Kopf, sind ihr so präsent und sicher, beschämend oft für uns Jüngere, weil ihre theologische Anschauung im heißen Kampf errungen, durch Studium großer Werke zustande gekommen, nicht teelöffelweise nnd gekaut durch dünnleibige Handbücher oder fast Schulbücher ihnen vermittelt wurde. Und wenn sie die Anschauungen erworben hatten, dann ging der Kampf von neuem an: wie sie verwenden? Der wuchtige, spröde, reiche Stoff widerstrebt handlicher Ausdrucksform und populärer Darstellung, das Sinnen und Suchen in den höchsten Fragen in fernen Jahrhunderten entfremdet wohl auch den kleinen und doch so wichtigen Fragen des Alltags. Die Liebe für die ganze Gemeinde erfährt die Absplitterung Altgläubiger in Gemeinschaften und Inneren Missionsvereinen, das tut weh! und doch die innere Stimme: ich kann nicht anders! Die neue Richtung entfremdet die alten Amtsbrüder, bringt Zwiespalt in Kränzchen und Konvente, schafft Mißtrauen. Die Denunziation, das Disziplinarverfahren, das peinliche Glaubensexamen bedrohen Amt und Brot oder Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit. Die das alles durchlebten, und die da treu blieben, das sind eisenfeste Gesellen, auf die man rechnen kann, die keine kirchenpolitischen Erwägungen und keine Opportunitätsgründe kennen beim Bekennen ihres Standpunktes, die auch zumeist auf der Kanzel die Polemik nicht lassen können, weil sie ihnen anhaftet innerlich, und weil sie sich unreinlich vorkämen, wenn sie auch nur durch Schweigen ein Mißverständnis aufkommen ließen. Wo aber bleibt in solcher Entwicklung die Zeit für die praktischen Werke? Die

*) Bei Gebauer-Schwetschke, Druckerei u. Verlag m. b. H., Halle a. S. 1908. 40 Pf. Die übrigen Hefte: Kirmß: Die kirchliche Lage und der Protestantenverein. 50 Pf. Weise: Protestantische Lehrfreiheit. 50 Pf. Brückner: Das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis. 50 Pf. Wielandt: Die Abweichungen der Orthodoxie von den Bekenntnissen. 25 Pf. W. Classen und Lic. Hollmann: Neue Wege zur Jugendpflege. 50 Pf.

alten Jahrgänge der Protestantischen Kirchenzeitung, der Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, der Jahrbücher für protestantische Theologie sind voll von ernster Arbeit aus den Studierstuben dieser Pfarrer, sie haben mitgeholfen an dem Tagewerk, das jetzt eine jüngere Generation leichter schaffen kann.

Aber haben wir es wirklich leichter gehabt? Ja und nein! Dank jenes Tagewerkes, und dank jenes Martyriums der Aelteren ward vielen von uns die freie Richtung selbstverständlich, kamen wir alle in klarere Problemstellungen und schon in gesicherte Ergebnisse. Und doch: wir haben die Religionsgeschichte am eigenen Leibe erfahren, wir haben Troeltsch erlebt, und Kalthoff begegnete uns, — aber ein anderes war schwerer für unser Geschlecht! Tolstoi, Sudermann — Naumann, Göhre, Kutter, die soziale Frage! Wohin sollten wir nicht schauen, wo standen nicht neue Probleme für uns auf, zersplitternd, verwirrend, ablenkend und doch zwingend! Gewiß: auch die Orthodoxie hat von Wichern über Stöcker bis zu den Arbeitervereinen und christlichen Gewerkschaften gar mancherlei Stürme in Pfarrerherzen gebracht, aber waren sie nicht allezeit wenigstens ihres doppelten Konservatismus sicher und durch ihn gedeckt? Gingen sie nicht immer von einem festen Punkte aus, um von da aus die Welt zu gestalten oder zu beglücken, — während wir eben in jenen Bewegungen weit bedeutsamer und unmittelbarer oft Gottes Stimme zur Gegenwart hörten, als im Bestehenden und im Dogma vergangener Jahrhunderte?

Das alles sieht wie Eigenlob aus und soll es doch nicht sein. Ganz gewiß nicht, so gern wir stolz unserer Väter und Alten gedenken, so froh wir sind der Führung unserer eigenen Jugend durch Gott. Wir zahlten um sie den Preis, nun vor einem Manko zu stehen an praktischer Leistung, und wir wollen uns dieses Mankos nicht rühmen, sondern es tilgen.

Das ist das zweite, was die Schrift Bittlingers bedeutet, sie ist, wie die andere, in der Anmerkung zitierte von Classen-Hollmann, ein Symptom. Sie ist ein Symptom dafür, daß der Liberalismus jenen Sturm und Drang überwunden, nun zu praktischer Verwirklichung des Christentums drängt, wie er es verstehen gelernt hat. Eben erhalte ich Flugblatt Nr. 1 des Jugendhelfervereins: Was kann ich für die Jugend unseres Volkes tun? verfaßt von Lic. Hollmann-Charlottenburg*). Es ist bestimmt, die Gebildeten unseres Volkes für die so notwendige Jugendarbeit zu erwärmen, und soll nach Gottesdiensten, Vorträgen, Familienabenden und bei Konfirmandenbesuchen verteilt werden. Inhalt und Ziel sind ausgezeichnet. Wir empfehlen dringend die Verbreitung.

Wie schon vor 24 Jahren die Alten den Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein begründeten, wie die Pfälzer Gesinnungsgenossen und die am Rhein und in Westfalen mit praktischer Arbeit begannen, so muß, so wird es weiter gehen. Noch sind wir wenige, und der einzelne muß gar so viel und so vielerlei übernehmen noch zu seiner Gemeindearbeit, aber wir werden mehr und werden die Arbeit teilen können.

Aber noch eins!

Bittlinger tadelt den Intellektualismus, und viele mit ihm. Gut, wir wollen ihn nicht allein regieren lassen, — aber wir wollen bedenken: Jesus der Meister kannte „das Gesetz und die Propheten", daß die Juden staunten, als sei er ein Schriftgelehrter! Paulus war ein Theolog, und Luther war ein deutscher Professor! Und die mit wilder Volksrede gearbeitet, bei denen fehlt die Wucht der Dauer ihrer Wirkung! Nicht versimpeln in der Praxis, nicht unpraktisch werden durch die wissenschaftliche Arbeit, aber das Wissen meistern und umschaffen ins Handeln!

*) Zu beziehen bei der Versendungsstelle des Jugendhelfervereins, Buchdruckerei Fritz Herrmann, Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestr. 67. 100 — 1 M. 500 — 4 M. 1000 — 7 M.

Vereine und Versammlungen.

Berlin. Missionsvorträge, östlicher Konfirmandensaal in der Melanchthonkirche (am Urban), 8½ Uhr abends. 1. „Leiden und Freuden eines Missionars." Prediger Steiniger. Freitag, den 11. Dezember 1908. 2. „Ein Gang durch das Krankenhaus in Tsingtau." Prediger Falck. Freitag, den 8. Januar 1909. 3. „Missionsarbeit draußen und Missionsarbeit daheim." Prediger Lic. Dr. Torge. Freitag, den 12. Februar 1909. — Eintritt frei. Der Ertrag der Büchsen ist für die Mission bestimmt.

Neue Erscheinungen.

Baltzer, Pfr. Lic., „Praktische Eschatologie". 218 S.; br. 3,20, geb 3,80
Benz, Gustav, „Vom Leben erfaßt". Ein Jahrgang Predigten 4,—
Deißmann, Prof. D., „Das Urchristentum und die unteren Schichten". 42 S. 1,—
Feuerbach, L., „Vorlesungen über das Wesen der Religion". Neu herausgegeben von W. Bolin. 459 S. 4,—, geb. 5,—
Grimm, Ed., „Theorie der Religion". 237 S. 4,—
König, Karl, „Rhythmus, Religion, Persönlichkeit". 174 S. 3,—, geb. 4,—
Patria. Jahrbuch für 1909. Herausgegeb. von Fr. **Naumann**. 267 S. 4,—
Ritschl, Otto, „Dogmengeschichte des Protestantismus". 1. Band. 410 S. 9,50, geb. 10,50
Wendland, Prof., „Monismus in alter und neuer Zeit". 34 S. —,70

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Totenfestpredigten!

1. **Das Schweigen des Grabes und die Stimme des Geistes.** Verfasser: Prediger D. Kirmß, Berlin.
2. **Todesernst und Lebensfreudigkeit.** Verfasser: Pastor H. Bartels, Helmstedt.

Bis zu 1000 Exemplaren kostet das Exemplar **1 Pf.** portofrei bei mindestens **10** Exemplaren derselben Predigt. Bei **1000** Exemplaren und **mehr** (auch **gemischt**) tritt eine **Preisermäßigung** ein, so daß 1000 Exemplare **nur** 6,50 M., 1500 Exemplare **nur** 9,75 M., 2000 Exemplare **nur** 13 M. usw. kosten.

Durch die Festsetzung dieses sehr billigen Preises ist allen Kirchengemeinden eine Massenverbreitung dieser Predigten — wie z. B. am Eingange der Kirchhöfe — ermöglicht.

Im Interesse einer rechtzeitigen und pünktlichen Lieferung ist **baldige** Bestellung nötig und bitten wir höflichst und dringend darum.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Schöneberg-Berlin.

Probenummern des Protestantenblattes

werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen u. Postanstalten entgegen.

Preis vierteljährlich M. 1,50.

Bei direkter Zusendung **40** Pf. extra.

Familienanzeigen

kosten im **Protestantenblatt** nur **15 Pfennig** (statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. — Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15. — Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.